

Hans-Arved Willberg

Die ganz andere Leidenschaft

Veröffentlicht in ChrisCare 2014/2

„Leidenschaft“ ist ein zwiespältiges Wort. In der traditionellen Ethik hat es einen schlechten Klang: Da ist „Leidenschaft“ das, was einen Menschen beherrscht, der sich selbst nicht beherrscht. Immanuel Kant zum Beispiel sagte „Leidenschaft“ zu Neigungen, die zwanghaft Besitz über einen Menschen gewonnen haben: Versklavungen des Willens also. Weitgehend sind Leidenschaften nach dieser Sichtweise das, was wir gemeinhin als „Sucht“ bezeichnen. Leidenschaft im Dienst: Arbeitssucht?

Aber da gibt es eben noch die ganz andere Bedeutung: Leidenschaft als *Passion*. Davon reden wir, um zum Ausdruck zu bringen, dass wir uns von ganzem Herzen und darum auch mit ungeteiltem Engagement einem lohnenden Ziel zuwenden. Diese Leidenschaft ist Paragraph eins der jüdischen und christlichen Ethik: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst!“

Ganz sein oder *lass* es ganz sein! Die Kraft des christlichen Glaubens entfaltet sich nur, wenn das Herz ungeteilt ist. Das ist aber ein leerer Satz, wenn er ohne Konkretion bleibt. Leidenschaft für Gott? Für Jesus? Ja, bitte! Aber wo genau wird das hier und heute konkret? In gewissen Verhaltensweisen, die den Christen deutlich erkennbar vom Nicht-Christen unterscheiden?

Im Neuen Testament wird jener Paragraph eins mehrmals genannt; im genauen Wortlaut der Thora allerdings nur einmal, auswendig aufgesagt von einem Schriftgelehrten, der mit Jesus diskutierte. Er hatte Jesus gefragt, was er tun müsse, um des ewigen Lebens sicher zu sein. Jesus gab die Frage zurück: „Was liest du in deiner Bibel dazu?“ Der Schriftgelehrte zitierte ordnungsgemäß das höchste Gebot „Na also“, sagte Jesus lapidar. „Da hast du doch die Antwort.“ Der Schriftgelehrte versuchte den rettenden Sprung auf neutralen Boden. „Rabbi“, konterte er sinngemäß, „ich bin enttäuscht, dass dir nichts Besseres einfällt als dieser billige Spruch. Aber genau hier liegt doch das Problem: Was bedeutet diese allgemeine Aussage ganz konkret im Alltag? Wer ist denn überhaupt mein Nächster?“ Er glaubte, Jesus gestellt zu haben. Jetzt würde sich zeigen, ob der zweifelhafte Lehrer in der Lage war, auf hohem theologischen Niveau zu argumentieren. Denn dies war ja ganz offensichtlich eine höchst knifflige Frage!

Jesus mag ein wenig geschmunzelt haben, denn tatsächlich hatte er jetzt den Schriftgelehrten, wo er ihn haben wollte. Denn zu dessen Überraschung und wohl auch zu dessen Ärger wusste Jesus auf die ach so schwierige Frage nach der Konkretion eine ganz präzise Antwort: Er erzählte ihm die Beispielsgeschichte des barmherzigen Samariters.

Die Samariter wurden von den damaligen Juden als üble Gotteslästerer angesehen, über die man leider nicht hinweggehen konnte, weil sie mitten im Heiligen Land siedelten. Man mied sie, wenn man nur konnte. Der direkte Weg von Judäa nach Galiläa führte durch ihr Land, aber lieber reiste man auf einem Umweg, statt mit ihnen in Berührung zu kommen. Selbst im engsten Schülerkreis Jesu gab es hochgradige Vorbehalte gegen die Samariter. Dass Jesus sich darum nicht scherte, gern durch Samarien reiste und sich auch noch auf den Dialog mit diesen Menschen einließ, mindestens einmal sogar mit einer Frau, muss ein großes Problem für sie gewesen sein. Sie halfen sich, wie man sich eben hilft in solchen Fällen: Sie schlossen die Augen, um sich einzubilden, Jesus würde im Grunde genommen diese Ungläubigen genauso aburteilen wie sie. Darum konnten die Brüder Johannes und Jakobus (denen Jesus wohlweislich den Spitznamen „Donnersöhne“ gegeben hatte) allen Ernstes, als sich umgekehrt die Samariter einmal abweisend gegen ihre Wandergruppe verhielten, vorschlagen, ein vollmächtiges Exempel an ihnen zu statuieren: Feuer solle vom Himmel fallen und das Dorf dieser Unmenschen vernichten. Sie hatten offenbar überhaupt nicht damit gerechnet, dass Jesus etwas dagegen haben würde. Nicht von ungefähr erzählt Lukas diese Begebenheit nur wenige Verse vor der Geschichte vom

barmherzigen Samariter (Lukas 9,51-56).

Die Donnersöhne waren von fanatischer religiöser Leidenschaft beseelt: Eiferer waren sie wie ihr Mitjünger Simon der Zelot, der religiöse Terrorist, wie wir heute ganz treffend sagen würden, denn die Zeloten waren religiös motivierte Untergrundkämpfer im damals schon schwelenden Konflikt zwischen Juden und Römern, der wenige Jahre später im Jüdischen Krieg offen ausbrach und in einem entsetzlichen Blutbad endete. Jesus hatte es nicht leicht mit seinen Freunden...

Leidenschaft als religiöser Fanatismus: Kreuzzugsleidenschaft, Leidenschaft des Hasses. Bomben vom Himmel zur gerechten Strafe für die Ungläubigen. Verteufelung Andersgläubiger. Selbstschutz hinter theologischen Spitzfindigkeiten: Es gab noch keine *Bluttat* im Namen Gottes, die nicht aus den Heiligen Schriften begründet werden konnte, und es gab noch keine *Guttat*, die nicht daraus verweigert werden konnte; die Christen haben das nicht besser gemacht als die anderen mächtigen Religionen.

Wie anders ist die Leidenschaft des barmherzigen Samariters, wie anders die Leidenschaft Jesu, wie anders leidenschaftliche Liebe. Das ist nicht die Liebessucht, die den Bedürftigen benötigt, um sich selbst zu befriedigen. Das ist keine Leidenschaft der großen Worte. Nüchtern und bescheiden ist sie, mutig und beherrscht.

Das kalte Herz will Feuer auf verhasste Fremde werfen. Das brennende Herz ist geduldig und sucht Verständigung. Als dieses Dorf in Samarien die Wandergruppe abweist, zieht Jesus mit den Jüngern zum nächsten weiter.

Was also zeichnet sie aus, die spezifisch christliche Leidenschaft im Dienst der Nächstenliebe?

- Sie ist geduldig und versöhnlich. Sie dient dem Frieden.
- Sie tut sich selbst nicht wichtig und verhält sich undramatisch menschlich.
- Sie verzichtet gern darauf, das „Christliche“ ihrer Mitmenschlichkeit herauszukehren.
- Sie achtet die Mitmenschlichkeit der Nichtchristen hoch und nimmt sie gern zum Beispiel.
- Mit wachem Blick fragt sie, was der Nächste *tatsächlich* braucht.
- Sie drückt sich nicht vor der wirklichen Not.
- Sie gibt nicht mehr und nicht weniger als das, was fehlt.
- Sie respektiert Fremdes und sucht Verständigung.
- Sie ist weltoffen und überwindet Vorurteile.
- Sie ist bereit zu unbequemen Wegen.
- Sie ist nichts anderem verpflichtet als der Liebe.
- Sie ist frei und benimmt sich auch so.
- Sie ist bereit, sich um der Liebe willen unbeliebt zu machen.
- Sie ist immer konkret.

Das kann bedeuten, dass sie gar nicht als Leidenschaft wahrgenommen wird. Denn all das ist eher unspektakulär und wenig geeignet für pathetische Selbstdarstellungen und Sensationsberichte. „Bei euch geht’s angenehm menschlich zu“. Das ist vielleicht das größte Lob für die christliche Leidenschaft. Jesus war ja auch verkennbar. Zum Beispiel hätte man ihn fast für einen Samariter halten können.

Hans-Arved Willberg